

Herbert Eisenschenk

# EXPERIMENT AUROVILLE

LEBEN AUF EIGENE GEFAHR



Herbert Eisenschenk

**EXPERIMENT**  
**AUROVILLE**  
LEBEN AUF EIGENE GEFAHR

ALLEN GEWIDMET, DIE AUFRICHTIGE ANTWORTEN  
ANZUNEHMEN VERMÖGEN.

CHARTA VON AUROVILLE	7
VORWORT	9
WEGE NACH AUROVILLE	13
DREAMLINER	13
SRI AUROBINDO – MASTERMIND VON AUROVILLE	19
WAS IST AUROVILLE?	25
KEIMZELLE ZUR RETTUNG DER WELT?	25
ANNÄHERUNG DURCH VERIRREN	32
ERKLÄRUNGSVERSUCHE	42
MEIN ABENDESSEN MIT OTTO	50
MACH DOCH WAS DU WILLST!	85
JANE UND DIE SCHOKOLADENFABRIK	92
MIRRA ALFASSA – DIE MUTTER	106
FRANCIS MÖCHTE FRANZÖSISCH SPEISEN	118
WARUM IST HIER (FAST) NIEMAND DICK?	136
JULIA – ILLUSIONEN UND EIN BEAUTYSALON	145
KONFLIKTE UND LÖSUNGEN »MADE IN AUROVILLE«	170
MICHAEL BONKE – AIRCONDITION FÜR ALLE	183
IN JOHNNYS WEITER WELT	208
DAS AUROVILLE-EXPERIMENT BILDUNG	227
SRIMOYI	231
SATYAVAN	239
INGE	248
WIE WIRD MAN AUROVILLIANER?	262
AUFNAHMESPIEL MIT »B«	266
CRISTIANO – AM ENDE EINES LANGEN WEGES	277
WAHRE SPIRITUALITÄT – AUROVILLES ENERGIEZENTRALE	291
HALLELUJA MIT ANLAUF	291
DAS GÖTTLICHE UMARMT DIE UNVERNÜNFTIGEN	298
ESSENZ DES EXPERIMENTS – INTEGRALES YOGA	306
LEBEN AUF EIGENE GEFAHR = FREIHEIT	313
INTERVIEW MIT UMGEKEHRTEN VORZEICHEN	319
DANKE	332
GLOSSAR	335

28. 2. 68

## Charte d'Auroville

### DIE CHARTA VON AUROVILLE

1. Auroville gehört niemandem im Besonderen. Auroville gehört der ganzen Menschheit. Aber um in Auroville zu leben, muss man bereit sein, dem Göttlichen Bewusstsein zu dienen.
2. Auroville wird der Ort einer nie endenden Erziehung sein, eines immerwährenden Fortschritts und einer Jugend, die niemals altert.
3. Auroville möchte die Brücke sein zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Indem es sich alle äußeren wie inneren Entdeckungen zunutze macht, wird Auroville zukünftigen Realisationen kühn entgegengehen.
4. Auroville wird der Ort materieller und spiritueller Forschung sein, für eine lebendige Verkörperung einer wahren menschlichen Einheit.

Mirra Alfassa, 28. Februar 1968

1) Auroville n'appartient à personne en particulier. Auroville appartient à toute l'humanité dans son ensemble.

Mais pour séjourner à Auroville, il faut être le serviteur volontaire de la Conscience Divine

\*

2) Auroville sera le lieu de l'éducation perpétuelle, du progrès constant et d'une jeunesse qui ne vieillit point.

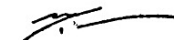
\*

3) Auroville veut être le pont entre le passé et l'avenir.

Profitant de toutes les découvertes extérieures et intérieures, elle veut hardiment s'élancer vers les réalisations futures.

\*

4) Auroville sera le lieu des recherches matérielles et spirituelles pour donner un corps vivant à une unité humaine concrète.



WIR SETZTEN DEN FUSS IN DIE LUFT  
UND SIE TRUG.

Hilde Domin

## VORWORT

»WENN DU SCHON UNZUFRIEDEN UND MIT ANGST  
NACH AUROVILLE KOMMST, DANN WIRST DU AUCH  
HIER KEIN LEICHTES LEBEN HABEN.«

Martin, 38, seit 11 Jahren in Auroville lebend

Mein Blick wird düster, wenn ich den kompromisslos logisch konstruierten Beschreibungen eines zukünftigen Menschseins vertrauen soll. Dabei ist es nicht das enorme Verlangen nach einem Verlassen des gegenwärtig bestimmenden Zustandes, das beunruhigt. Wohin diese Reise gehen soll, verstört. Bestimmte Begriffe, die gegenwärtig immer häufiger zu vernehmen sind, dokumentieren, in welche andere Welt der anscheinend unvermeidliche, da vorgezeichnete Weg führen wird müssen. Transhumanismus: über das Menschliche hinausgehend. Technologische Singularität: die sich selbstständig verbessernde Maschine. Superintelligenz: der menschlichen Gehirnleistung überlegener Intellekt von Computern und Zukunftswesen. Von einem unmittelbar bevorstehenden Evolutionsschritt ist immer öfter zu hören und zu lesen. Dieser würde endlich den Menschen aus seiner simplen Konstruktion befreien. Das Zeitalter der Fusion von Technologie und menschlicher Intelligenz ist keine Utopie mehr, sondern bereits jetzt Realität mit ihren ersten ausgeführten Schritten. Das ist u. a. auch die Überzeugung des US-Amerikaners Ray Kurzweil, technischer Entwicklungschef bei Google und wesentliches Mastermind dieser Vision. Er nennt die Jahreszahl 2045 als unwiderrufliches Eintrittsdatum in dieses neue Zeitalter der Menschmaschine. In seinem Buch »Das Zeitalter der spirituellen Maschinen« schreibt er von der Erlangung eines Superbewusstseins, welches die zukünftige Menschmaschine klar und deutlich vom heutigen unkompletten Menschen unterscheiden würde. Für mich als Mensch mit dem historischen Hintergrund der abendländischen Kultur und mit der Fähigkeit zu Empathie, der Liebe zur Natur und dem Glauben an die Existenz einer Seele ist diese Vision einer Gesellschaftsentwicklung dystopisch, im Gegensatz zur Utopie der Veredelung menschlicher Eigenschaften stehend.

Ein knappes Jahrhundert ist es her, als der indische Philosoph und Mystiker Sri Aurobindo in ähnlicher, doch in seiner Konsequenz vollkommen unterschiedlicher Weise zu denken begann. Auch er gewann die Überzeugung, dass der gegenwärtige Zustand der Menschheit bloß als unvollkommene Zwischenstufe eines langen und beschwerlichen Weges zu seiner wahren Veränderungsbestimmung zu betrachten sei. Aber am Ende dieser Entwicklung erkannte Sri Aurobindo das Erlangen eines höchsten Göttlichen Bewusstseins. Dieses Ziel läge zwar in weiter Ferne und Sri Aurobindo hätte wohl nie eine Jahreszahl damit verbunden. Aber erste real zu setzende Schritte müssten den Menschen für das Wesentliche seiner gegenwärtigen Bestimmung sensibilisieren: die Bewahrung der Natur und ein Leben im Einklang mit ihr, sowie bewusstes menschliches Handeln im Auftrag eines friedlichen Zusammenlebens. Fünfzig Jahre seines Lebens widmete Sri Aurobindo der Entwicklung eines gangbaren Weges für Menschen mit Entschlossenheit und Überzeugung zum Beschreiten desselben. Am Ende dieses visionären Denkprozesses stand als seine Manifestation die Gründung von Auroville, die Stadtutopie für das Experiment zur Entwicklung eines zukünftigen Menschseins in Indiens Süden.

Vor vier Jahren, es war an einem Abend in einem Hamburger Speiselokal, haben meine Frau und ich über Auroville gesprochen, diesen sonderbaren Ort, den ich im Rahmen einer Indienreise 1981 erstmals besucht hatte. Nicht viel war mir von diesem damaligen Aufenthalt, der nur einen Tag dauerte, in Erinnerung geblieben. Eine bunte Ansammlung von einigen Hundert Menschen aus aller Welt hatte sich dort eingefunden, deren Ziel es war, eine praktikierbare Alternative zum unbefriedigenden und destruktiven Ist-Zustand der Menschheit zu leben. Ihr Ziel: die Altlasten eines inhumanen Menschseins hinter sich zu lassen und ihren persönlichen Weg zu einer schließlich göttlichen Vereinbarung zu finden. Sehr verwegen, sehr esoterisch, sehr idealistisch kam mir diese Absicht zu jener Zeit vor. Doch das bisher Erreichte scheint dem außergewöhnlichen Experiment Recht zu geben. Seit fast 50 Jahren findet an diesem subtropischen Ort, mittlerweile von

knapp 2.500 Menschen, die tägliche Überprüfung des eigenen Lebens auf recht einfach klingende Fragen statt: Was ist für mein Leben notwendig? Wo beginnt Überfluss? Bin ich in der Lage, mich von unnützen materiellen Werten zu lösen? Bin ich bereit, mich dem permanenten Spieltrieb von Missgunst, Gier und Neid zu entziehen? Erkenne ich in mir die Bereitschaft ein höheres menschliches Bewusstsein entwickeln zu wollen, welches nach einer Lebensausrichtung im unbedingten Einklang mit der Natur verlangt?

Auroville nennt sich selbst Experiment zur Entwicklung der Menschheit. Und es ist auch nicht mehr als ein »sich Ausprobieren« im Rahmen eines groß angelegten Laborversuches. Aber die Versuchsanordnung entspringt keinem Lernspiel, sondern erfordert große Entschlossenheit und mutiges Handeln eines jeden Teilnehmers. Die eigentliche Absicht ist nur mit großem energetischen Einsatz und entsprechender Standfestigkeit zu bewältigen, denn sehr rasch wird aus dem bloß Abenteuerlichen des Versuchs ein reales Wagnis unter Einsatz der eigenen Existenz.

Später an diesem Abend, ich war bereits am Einschlafen, schüttelte mich meine Frau nochmals am Arm. »Mach doch einen Film oder schreib ein Buch darüber. Ich glaube die Zeit ist reif für dieses Thema.«

*\* Mit Sternchen gekennzeichnete Namen und Begriffe werden im Glossar erläutert, Seite 335 – 338.*

# WEGE NACH AUROVILLE

## DREAMLINER

Kurz vor Mitternacht. Der digitale rote Streifen über Osteuropa hat die rumänische Küstenstadt Constanza erreicht. Ein Bildschirm vor mir zeigt an, dass wir in wenigen Minuten über dem Schwarzen Meer sein werden. Dahinter beginnt eine Welt mit anderen Vorzeichen. Ich hänge mehr als dass ich sitze in meinem Economy-Sitz und versuche zu lesen. Um mich herum leise bis ausgeprägte Schlafgeräusche der hauptsächlich indischen Mitreisenden. Im Gegensatz zu mir können Inder überall schlafen. Farbenfroh wie in einer Bahnhofswartehalle irgendwo in Südindien ist es auch hier im Flugzeug der Air India. Mütter mit ihren kleinen Kindern, auf unnachahmliche Weise ein- und zusammengerollt und friedlich im Tiefschlaf auf einer schmalen Sitzreihe liegend. Die schlafenden Kinder, auf mich immer wieder berührende Anmut ausstrahlend, sind mit bunten Tüchern aus sehr weich wirkenden Stoffen bedeckt. Neben mir sitzen Vater und Sohn, Eigentümer eines deutschen Mittelstandsunternehmens, auf dem Weg zu einer Messe in New Delhi. Auch sie nun schlafend, nachdem wir uns davor über die Eigenart Indiens klar zu werden versuchten. Schon beim Einsteigen in das Flugzeug lag dieser unverwechselbare Duft wieder in der Luft. Ein Cocktail aus Sandelholz, Jasmin, einem Hauch von Gewürzen, ich glaube Zimt, Kardamom und ein wenig Kampfer. Immer wieder bin ich auf meinen Reisen diesem Grundgeruch, eigentlich ein Duft des Wohlbehagens, in unterschiedlichsten Mischungsverhältnissen begegnet. Er wurde zur nicht mehr löschbaren Quintessenz meiner Indien-Identifikation.

Nach drei Stunden Nachtflug bin ich nicht mehr sehr munter, aber eine innere Unruhe hält mich in statischer Bewegung. Ich versuche mich weiter auf mein Buch zu konzentrieren. Es ist schwere Lesekost. Immer wieder gleite ich mit meinen Gedanken ab. »The Life Divine«, auf Deutsch »Das Göttliche Leben«\*, ist eigentlich keine geeignete Ein-

stiegsliteratur in den Kosmos des indischen Philosophen und Masterminds von Auroville, Sri Aurobindo. Und schon gar keine Reiseliteratur. Aber wie schon so oft in den letzten Monaten nehme ich das Buch auch jetzt zur Hand. Der Versuch es zu lesen, zeigt mir doch die ernste Bereitschaft für meine ehrliche Reiseabsicht. Ich habe nicht vor, mich der Gemeinschaft von Auroville anzuschließen, also Aurovillianer zu werden. Aber die Überzeugung, ein Buch über diesen Ort zu verfassen, bedeutet doch im ähnlichen Ausmaß die eigene Offenheit ständig zu kontrollieren und zu hinterfragen. Sri Aurobindos eigentliche Absicht annähernd zu erfassen, auch ohne die Tausenden Seiten seiner Literatur gelesen zu haben, erscheint dabei unverzichtbar. Das umfangreichste und im Zentrum seiner Arbeiten stehende Werk »Das Göttliche Leben« ist der groß angelegte Versuch gleichermaßen für die indische Wahrnehmungsweise als auch für die westliche Mentalität einen sehr schwer zu verstehenden Grundsatz nachvollziehbar zu machen: Spirituelle Entwicklung ist nicht zwangsläufig eine radikal asketische Abkehr vom Leben. Hinwendung zu einem geistig hoch entwickelten Zustand ist nicht an die radikale Einfachheit und die damit verbundene Ablehnung vitalen Verlangens geknüpft. Ein höheres Bewusstsein, welches sich aus dem Begehren erhoben hat, bildet sich nach Sri Aurobindo nur aus »völliger Reinheit und Meisterschaft« aus dem Selbst. Diese Reinheit bleibe dieselbe, ob aus Armut oder Reichtum geboren.

Eigentlich ist ein Flugzeug auf seinem Nachtflug nach Indien doch der richtige Ort für diese Lektüre, denke ich mir. Fliegen ist ja auch nichts anderes als eine Art von vitalem Schwebezustand und man bewegt sich weit von seiner Erdung und Bodenhaftung entfernt mit enormer Geschwindigkeit etwas Neuem entgegen. Ich überlege mir, ob das physische Schweben kombiniert mit Sri Aurobindos Lektüre das alte Bewusstsein eher aus seinen Verankerungen reißen, den Geist in höhere Sphären befördern könnte. Ich lache selbst über meine schräge Idee. Und spinne diese weiter: In welchem Bewusstseinszustand werde ich in vier Stunden am Flughafen von Indiens Hauptstadt ankommen? Ich bin davon überzeugt, dass er meinem gegenwärtigen recht ähnlich ist. Weitere neue Gedanken: Werde ich eine reale Auswirkung von Sri Auro-

bindos Lehre zur Erlangung eines entwickelten Bewusstseins während des mehrwöchigen Aufenthalts an meinem Zielort Auroville erfahren können? Ist beabsichtigte Veränderung des menschlichen Geistes auf ein höheres Level überhaupt möglich? Und wenn ja, wie soll das gehen? Sri Aurobindos Philosophie dreht sich immer nur um dieses zentrale Thema: der Weg des Menschen aus der Gefangenschaft eines von niederen Wünschen und Sehnsüchten diktierten Lebens in die Zonen des Lichts, wo sich das Göttliche mit dem Menschlichen verbindet. Diese Fragen und Gedanken hindern mich an der Schlaffindung. Das Buch liegt aufgeschlagen auf meinem Schoß und wartet. Leider habe ich heute keinen Fensterplatz. Ich habe es vor einigen Jahren mühelos geschafft, mehrere Stunden während eines Flugs von Calgary nach Europa in das nächtliche Himmels- und Erdendunkel hinaus und hinunter zu starren. Nur die Anzeige am Bildschirm sagte mir, dass wir uns irgendwo über Kanadas menschenfeindlichem Nordosten befanden. Aus dem Schwarz des Himmels formten sich plötzlich türkisgrün wabernde Polarlichtschleier. In diesen Momenten machte sich in mir ein alltagsfernes Gefühl breit. Die Vorstellung einer anderen möglichen Weltsicht als der mir bekannten nahm in mir verschwommene Konturen an. Am Zielort meiner jetzigen Reise wird der weltweit einzige ernstzunehmende Modellversuch für die Ausrichtung einer anderen, im menschlichen Handeln höher entwickelten Welt von morgen gelebt. Auroville wird als Stadt für die Zukunft der Menschheit bezeichnet und sollte Ausgangspunkt eines nächsten, wesentlichen Evolutionsschrittes sein.

Eine neue Zukunft des Fliegens wurde auch vor vier Jahren vom Boeing-Konzern mit dem Dreamliner eingeläutet. Sich hoch erhitzen und damit explosionsgefährdete Batterien verhindernen vorerst dessen Etablierung. Mittlerweile ist das alles unter Anfangsproblemen abgelegt und Vergangenheit. Air India setzt seit drei Jahren dieses als Wunderwerk propagierte Fluggerät ein – und an diesem Septemberabend sitze ich in einem solchen Dreamliner der indischen Fluglinie. Die Begründung dafür ist einfach: Angst. Nicht meine Flugangst, die mich zur Wahl dieses Fluggerätes drängte. Diese Furcht ist bei mir



glücklicherweise nicht vorhanden. Nein, es war die Angst der Lufthansapiloten. Und diese hat dann erstaunlicherweise wieder einiges mit dem Inhalt dieses Buches zu tun. Die Geschichte nahm am Morgen meines Abflugtages mit der Ankündigung eines weiteren Streiks der Piloten von Deutschlands großer Fluggesellschaft ihren Lauf. »Lufthansa-Piloten bestreiken am Dienstag alle Langstreckenflüge« eröffneten die Radionachrichten an diesem Tag. Nun ist die Strecke Frankfurt – Chennai mit 7.500 Kilometern keine Kurz- oder Mittelstrecke und damit war rasches Handeln von meiner Seite notwendig geworden, um nicht vor Reisebeginn schon zu stranden. Es dauerte dann doch viele Stunden bis meine Umbuchung auf Air India bestätigt und damit meine Abreise gesichert war. Was aber war die Begründung der wiederholten Streikmaßnahme? Es ging um Geld und es ging um Sicherheit – und damit ging es um Ängste. Drei enorm potente Triebkräfte der besonders wirksamen Art, die für das »einwandfreie« Funktionieren unseres westlichen Gesellschaftsmodells stehen. Vor allem vermag gesteuerte Verunsicherung eine Gesellschaft wie mit riesigen Backen eines überdimensionalen Schraubstockes zu umklammern und nach Bedarf zusammenzupressen. Werden Angstdruck vor dem Ungewissen und die Sorge vor finanziellem Verlust zu hoch, beginnt der Mensch doch fast immer nach dem Prinzip »ich mache, was ihr wollt« zu funktionieren – oder er streikt, wenn er diese Möglichkeit hat. Es war die Angst der, wie ich annehme, doch sehr gut entlohten Piloten vor finanziellen Einbußen im bevorstehenden Pensionsalter, die schließlich zur Arbeitsverweigerung führte. So wussten es die Medien zu berichten. Was mag das wohl für das reale Leben dieser Menschen bedeuten? Statt 10.000 bloß 8.000 Euro? Monatlich. Oder statt 6.000 nur noch 4.000 Euro? Zu wenig für ein zufriedenes Leben oder zu wenig für einen gewohnten Lebensstandard? Oder doch zu wenig zur Befriedigung der Gier? Weitere 60 Millionen Euro wird dieser Lufthansa-Streik, dann ausgeweitet auf zwei Tage, und schließlich durch den Verwaltungsgerichtshof vorzeitig gestoppt, den Konzern kosten. Eine Sechs mit sieben Nullen. Ist Geld auf dem besten Weg sich selbst zu entwerten, sich auszulöschen?

Wo ist nun ein Zusammenhang zum Ziel meiner Reise erkennbar? Schlüsselworte dafür sind Geld und Angst. Im Experiment Auroville soll im Laufe der Entwicklung Geld eine untergeordnete bzw. irgendwann gar keine Rolle mehr spielen. In Auroville ist schon der Begriff Geld ungeliebt, und ein wesentlicher Teil des Experiments befasst sich mit der Schaffung einer geldfreien Gesellschaft. Das Verschwinden des Geldes wäre die Garantie für den Wegfall sozialer Ungleichheiten innerhalb einer Gesellschaft. Utopische Fantasie? Vielleicht. Aber Auroville ist immer Experiment und so gut wie alles ist dabei gestattet. Nur Furcht oder Angst wären schädliche Begleiter. Wer in Auroville Fuß zu fassen versucht, hat ohnehin mit Furcht und Angst eher wenig am Hut (siehe einleitendes Zitat im Vorwort). Und damit ist ein wesentlicher Unterschied zur allgemeinen Verunsicherung unserer Gesellschaft deutlich erkennbar.

Während ich nun auch vor mich hin döse, entstehen weitere Bilder in mir. Von damals, als sich Ende der 1960er-Jahre die ersten Hundertschaften auf den außergewöhnlichen Weg zu diesem Experiment begaben. In den Metropolen Europas sammelten sie sich, um dann – oft im Konvoi – die Reise anzutreten. Niemand von ihnen hatte eine reale Vorstellung, was sie am Ende erwarten würde. Statt Dreamliner hatten sie bloß Träume von einem anderen Leben im Gepäck. Und den langen Weg bewältigten sie im VW-Bus oder sogar im Bauch der 2CV-Ente. Auf den alten Fotografien aus diesen ersten Tagen konnte ich auch schon einmal einen Mercedes Unimog erkennen. Zwischen zwei und drei Monate dauerte die Reise. Sie führte über die Türkei, Syrien, Iran, Pakistan und den Nordwesten Indiens schließlich in den Süden des Subkontinents. Länder und Gesellschaften mit den reichsten Kulturschätzen dieser Welt wurden durchquert. Jetzt liegen diese, und mit ihnen eine erschreckende Anzahl der dort lebenden Menschen, vernichtet von der Macht niederer und niedrigster Instinkte aus Orient und Okzident, in Staub und Asche. Meine Gedanken ziehen weiter, genauso wie das Flugzeug über diese unsichtbaren Landschaften unter mir. Ich denke an die unbegreifliche

Figur der Französin Mirra Alfassa\*. Auroville in seiner praktischen Umsetzung ist vor allem Resultat ihres geistigen Lebenswerkes. In ihrem sogenannten »Traum« hielt sie fest, wofür Auroville stehen sollte: *Es sollte irgendwo auf der Erde einen Ort geben, den keine Nation als ihr grundsätzliches Eigentum beanspruchen kann, einen Ort, in dem alle Menschen guten Willens, aufrichtig in ihrem Streben, frei als Weltbürger leben können und nur einer einzigen Autorität gehorchen: der höchsten Wahrheit. Ein Ort des Friedens, der Eintracht und der Harmonie, wo jegliche kämpferischen Instinkte des Menschen ausschließlich dazu benutzt werden, die Ursachen seines Leidens und Elends zu bezwingen, seine Schwäche und Ignoranz zu überwinden, triumphierend über seine Begrenzungen und Unfähigkeiten hinauszuwachsen.*

Die Quintessenz eines bewussten und achtvollen Umgangs zwischen Mensch und Mensch. In Auroville üben sie tagtäglich daran. Aber der Rest der Welt scheint diesen Traum nicht zu kennen.

Die Zeitanzeige am Monitor blinkt mir zwei Uhr entgegen. In Delhi geht bald die Sonne auf. Noch knappe drei Stunden bis zur Landung. Ich blättere wieder im »Göttlichen Leben«. Auf der Umschlagseite ist eine Fotografie von Sri Aurobindo. Es ist ein bekanntes Bild, das kurze Zeit vor seinem irdischen Ableben entstand. Der französische Starfotograf Henri Cartier-Bresson\* hatte es aufgenommen. Bereits zu seinen Lebzeiten wurde Sri Aurobindo in Indien zur Legende. Internationale Beachtung fand er spätestens zum Zeitpunkt seiner Nominierung für den Literaturnobelpreis im Jahre seines Todes 1950. Zuerst als mit Wort und Feder bewaffneter Politiker des indischen Freiheitskampfes gegen Englands Kolonialdiktat und später dann als Philosoph, Mystiker und Visionär. Ich lege das »Göttliche Leben« schon wieder zur Seite und beginne stattdessen in einem Buch mit den biografischen Daten dieses besonderen Menschen zu lesen.

## SRI AUROBINDO – MASTERMIND VON AUROVILLE

Sri Aurobindo glaubte an eine neue menschliche Evolution. Aber nicht technischer Art, sondern an die weitere evolutionäre Entwicklung des Menschen zum besseren Menschen. Nicht die unzureichende der Vergangenheit, in der sich der Mensch dank seines Intellekts über die Natur erhob, aber vergaß, sich in Demut vor ihr auch wieder zu beugen. Nein, eine zukünftige sollte den Menschen von seinen Unzulänglichkeiten erlösen, ihn zu einem freien Wesen mit befreitem Geist machen. Und Sri Aurobindo erkannte einen gangbaren Weg.

Wie muss jemand beschaffen sein, um im Laufe seines irdischen Daseins eine Art von Programm oder Leitfaden zur Umsetzung einer solchen verwegenen Idee zu schaffen?

Die Pendelbewegungen meiner Gedanken holen weit aus. Doch bloß esoterische Allmachtsfantasien eines radikalen Weltverbesserers? Diese simple Rechnung geht nicht auf. Das haben all jene im Laufe der letzten fünf Jahrzehnte zu akzeptieren gelernt, die das Experiment Auroville so gerne an den Pranger gestellt hätten, das Unterfangen für verrückt erklären wollten oder in die sinistre Welt des Irrational-Sektiererischen zu drängen versuchten. Aber Auroville existiert bald ein halbes Jahrhundert mit – wenngleich langsam – sich steigernden Zuwächsen der Gemeinschaft. Die Absicht für dieses Experiment in der Stadt der Morgenröte, so ihr eigentlicher Name, führt zurück in die Zeit der Kolonialisierung Indiens durch das britische Königreich.

Am Anfang der Geschichte stand die Geburt des Kindes Aurobindo Ghose in Kalkutta im Jahre 1872. Sein Vater war anerkannter Arzt, zwar nach hinduistisch-brahmanischen Glaubensgrundlagen erzogen, aber schließlich Atheist geworden. Er verbrachte entscheidende zwei Jahre zu medizinischen Studien in England. Eine Zeit, in der bei ihm die abendländische, vor allem anglikanisch-konservative Geisteshaltung gegen die anerzogenen Traditionen seiner Heimat die Oberhand gewann. Indische Spiritualität war für ihn unsinnige Zeitvergeudung, die bloß vom Wesentlichen des Lebens entfernte. Sein Sohn Aurobindo

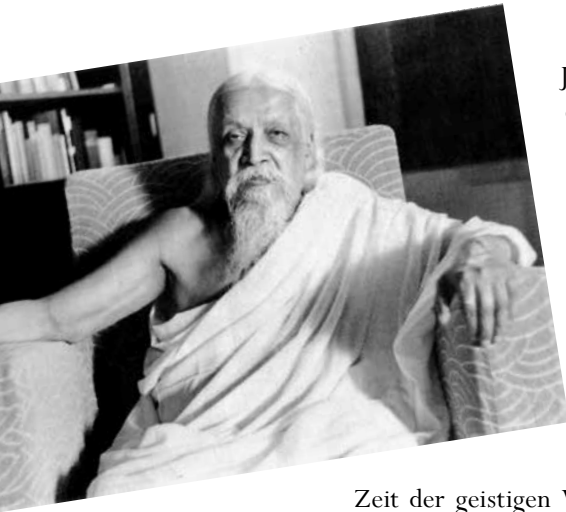
sprach in späteren Jahren von einer völligen Entfremdung des Vaters von den Wurzeln seiner indischen Kultur. Die Erziehungsabsicht des Vaters für Aurobindo und seine beiden Brüder sah keine Bildung im indisch-kulturellen und traditionellen Sinne vor. Seine Kinder sollten im Sinne einer abendländisch-aufgeklärten Geisteshaltung herangebildet und erzogen werden. Gemeinsam mit den beiden Brüdern wurde Aurobindo im Alter von sieben Jahren zur schulischen Grundausbildung nach England geschickt. Er erhielt in diesem Alter eine erste humanistische Ausbildung in den Fächern Latein, Englisch, Griechisch, Französisch, Mathematik und Geschichte. Lehrer waren ein englischer Geistlicher namens Reverend Drewett und dessen Mutter. Die Ghose-Brüder wohnten die ersten fünf Jahre in deren Familie. Dann kam es zum nachhaltigen Zerwürfnis mit den Drewetts, die in ihren Bestrebungen, die drei Brüder christlich zu missionieren, scheiterten.

Die Brüder zogen nach London um. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden sie von ihrem im fernen Bengalen lebenden Vater finanziell unterstützt und von den Drewetts beherbergt. Plötzlich fehlte das Dach über dem Kopf und die Geldströme aus Indien begannen seltener und langsamer zu fließen. Aurobindo fand Aufnahme an der angesehenen Londoner St. Paul's School. Die kommenden fünf Jahre verbrachte er an dieser Schule. Für ihn und seine Brüder wurden diese Jahre zu einer Zeit der Entbehrungen und zum unfreiwilligen Überlebenstraining. Sie hatten wenig zu essen und keine passende Kleidung für das kalte London. In Ermangelung sozialer Kontakte begann Aurobindo sich in seiner Freizeit intensiv mit französischer und englischer Literatur zu befassen. Er war ein hervorragender Schüler und während des Studiums am King's College in Cambridge wurden seine intellektuellen Ausnahmekualitäten offensichtlich. Ein Begabtenstipendium garantierte ihm schließlich den Besuch dieser Einrichtung. Nach Abschluss seines Studiums und der Rückkehr in die indische Heimat war für ihn von seinem Vater eine Beamtenlaufbahn innerhalb der englischen Kolonialverwaltung vorgesehen. Er lehnte diese strikt ab. Aurobindos Satz, dass er zwar die gesamte europäische Literatur lieben gelernt hatte und die Philosophen des Abendlandes seinen Horizont unendlich zu

erweitern vermochten, aber der direkte Kontakt mit den Engländern wegen fehlender Menschlichkeit für ihn ernüchternd war, gibt eine nachvollziehbare Erklärung für seine Entscheidung ab. Was er aber erkennen musste, war die Tatsache, dass er weder seine Muttersprache beherrschte, noch mit der Kultur Indiens vertraut war. Erschütternde Auswirkungen des 14-jährigen Aufenthalts in England. Durch das Engagement eines Verwandten erhielt er eine Anstellung im damaligen Fürstenstaat Baroda (im heutigen indischen Bundesstaat Gujarat gelegen). Ab 1900 war er als Professor für Englische Sprache und Literatur am Baroda College tätig. Im Nebenjob schrieb der 28-Jährige dank seiner ausgefeilten Rhetorik und Ausdrucksfähigkeit die Reden für den Maharaja von Baroda.

Was mir beim Lesen der Biografie über Sri Aurobindo in starker Erinnerung blieb, war diese enorme Fähigkeit, aus Sehnsüchten und Defiziten spontan Taten erwachsen zu lassen. Um seinen Wissensmangel an indischer Kultur nachhaltig zu beheben, lernte er Sanskrit (die Geistesprache Indiens, von der Erlernschwierigkeit dem Lateinischen noch überlegen), Gujarati (wer in Indien Gujarati spricht, gilt als hoch gebildet – Gujarat ist jener Bundesstaat mit der höchsten Bildungsrate seiner Einwohner) und Bengali, seine eigentliche Muttersprache. Er erkannte verstärkt seine neue Aufgabe in der Stärkung des Nationalbewusstseins, des eigenen und jenes der Gesellschaft. Der beste Weg zur Umsetzung war der Schritt in die Politik. Eine Möglichkeit ergab sich durch seine Rückkehr nach Kalkutta im Jahr 1906. Er wurde zum Vorstand des National Bengal College berufen. Gleichzeitig war er als Herausgeber der Zeitung »Bande Mataram«, einem Organ der Nationalistischen Partei Indiens, in der Lage, die Notwendigkeit der indischen Unabhängigkeit in die Köpfe und Herzen der indischen Bevölkerung zu transportieren. Aurobindo Ghose schrieb seine politische Überzeugung zur Unabhängigkeit Indiens nicht verklausuliert, sondern in offener Rede. In Folge avancierte er zu einer Führungspersönlichkeit der Hindu National Party.

1908 wurde von Seite der englischen Verwaltung gegen Aurobindo Ghose Anklage wegen Aufwiegelung erhoben und er inhaftiert. Ein



Jahr verbrachte er in Untersuchungshaft im Gefängnis von Alipur, einem Stadtteil von Kalkutta. In diesem Jahr seiner Haft kam es zur inneren Konversion: Aus dem Politiker und immer waffenlos agierenden Unabhängigkeitskämpfer wurde der hinduistisch geprägte Philosoph und Weise. Schon in Baroda begann eine erste

Zeit der geistigen Vertiefung durch indische Yoga-Techniken. Pranayama-Techniken (Zusammenführung von Körper und Geist mit Hilfe von Atemtechniken) standen dabei im Vordergrund. 1907 kam es zur Begegnung mit einem Guru in Baroda. Dieses entscheidende Treffen führte bei Aurobindo zur Sehnsucht nach dem Auffinden eines eigenen Yoga-Weges. Die 12 Monate in einer Einzelzelle des Gefängnisses verbrachte er mit täglicher Yoga-Praxis und dem Lesen der »Bhagavad Gita«\*, eine der grundlegenden heiligen Schriften des Hinduismus. 1909 kam es zum Prozess. Mit ihm waren 48 weitere Personen angeklagt. Aurobindo wurde als einziger der Angeklagten freigesprochen. Da er ab dem Zeitpunkt seiner Entlassung unter englischer Dauerbeobachtung stand, und um einer willkürlichen neuerlichen Verhaftung zu entgehen, verließ er seine Heimat, die noch immer British India hieß. Aurobindo trat seine Reise, die mehr einer Flucht ähnelte, in den Süden Indiens an. Pondicherry, die damalige Hauptstadt Französisch-Indiens, wurde zu seinem neuen Lebens- und Wirkungsmittelpunkt.

Gemeinsam mit ihm kam eine Gruppe Gleichgesinnter und politischer Mitstreiter aus dem Norden. Im kleinsten Rahmen begann Aurobindo mit ihnen seine Idee einer zukünftigen konfliktbefreiten Weltmenschheit zu definieren. Die Grundlage bildete dabei das hohe und wertvolle Potenzial hinduistischer Mystik und Spiritualität. Aber im Unterschied

zu den Bestrebungen anderer indischer Weiser baute Aurobindo seiner Lehre eine zweite entscheidende tragende Säule ein: Während seiner Jahre in England muss er erkannt haben, welches Reichtum und welches noch ungenutzte Potenzial in der Geistesgeschichte des Okzidents lagerte. Jetzt, in den Jahren seiner vertiefenden Wahrnehmung des unrühmlichen, selbst hautnah kennengelernten Zustandes eines menschlichen Gegeneinanders, entstand in ihm die Gewissheit, dass nur die Verbindung beider Geisteswelten zum Beschreiten dieses von ihm entworfenen, völlig neuen Weges tauglich ist. Ein Weg, der über viele Stufen und Etappen die Beschreitenden zu einem Göttlichen Bewusstsein bringen sollte. Als Hauptwerkzeug dafür entwickelte er in den Jahrzehnten seiner inneren Einkehr das Integrale Yoga. Nicht Übungen oder Körperhaltungen herkömmlicher Yoga-Techniken stehen dabei im Vordergrund, sondern ein in das Alltagsleben integrierter, immerwährender Vorgang der inneren geistigen Exploration. So soll Integrales Yoga\* zum permanenten, zu jedem Zeitpunkt verinnerlichten Bestandteil des Lebens werden. Nur ein auf solche Art intensivierter Daseinszustand vermag nach Sri Aurobindos Sicht (das Sanskritwort »Sri«, also Herr oder auch Heiliger, stellte er ab 1920 seinem Vornamen voran) die Entfaltung unseres Bewusstseins auf eine höhere Ebene zu gewährleisten.

1926, im Alter von 54 Jahren, zog sich Sri Aurobindo aus der Öffentlichkeit komplett zurück. Die weiteren 24 Jahre bis zu seinem Tod im Jahr 1950 verbrachte er in einem sich mehr und mehr manifestierenden Zustand des höchst entwickelten Bewusstseins, welches er selbst als »supramental« bezeichnete. Im Erreichen dieses Zustandes sollte das sehr ferne spirituelle Ziel für die Menschheit und damit auch für die Gemeinschaft von Auroville liegen. Im Nahbereich menschlichen und zwischenmenschlichen Verhaltens befanden sich hingegen die meisten anderen zu lösenden Aufgaben. Die gesamte Palette an Unzulänglichkeiten und Schwachpunkten steht dabei auf dem Prüfstand. Keine Vorgaben und Gebote kommen auf diesem Überprüfungsweg zur Anwendung. So wie Sri Aurobindo selbst, müsste jeder nach seinen Möglichkeiten den Weg begehen.

»Sorry, Sir, breakfast!« Ich werde von der Stewardess geweckt, ein Tablett mit indischem Frühstück in ihren Händen. Als ich aufwache, habe ich das Buch »Das göttliche Leben« noch immer auf dem Schoß. Die indischen Kinder sind schon lange wach und grandios lebhaft. Dann die Durchsage aus dem Cockpit: Verbleibende Flugzeit zum Delhi-Airport: noch knapp 45 Minuten.

## WAS IST AUROVILLE?

### KEIMZELLE ZUR RETTUNG DER WELT?

Ca. 160 Kilometer südlich von Tamil Nadus\* Hauptstadt Chennai liegt am Golf von Bengalen Pondicherry, die ehemalige Hauptstadt Französisch-Indiens. Von hier sind es nur knappe 10 Kilometer oder 20 Minuten mit der Motorrikscha zum Hochplateau, auf dem sich Auroville befindet. Seit 1968 wird an diesem subtropischen Ort im Süden Indiens die Idee von der Entwicklung zum bewussten und damit besseren Menschsein in den realen Lebensalltag umzusetzen versucht. Vor fast 50 Jahren aus der Suche nach alternativen Lebensformen gegründet, dem gefräßig wachsenden, unfriedlichen Neokapitalismussystem westlichen Erfindungsgeistes entgegengestellt, präsentiert die knapp 2.500 Einwohner umfassende Gemeinschaft gegenwärtig das einzige weltweit funktionierende Modell eines durch Bewusstseinsentwicklung erzielten, verantwortlichen Handelns des menschlichen Miteinanders. Auf den ersten Blick kann der Wertekanon Aurovilles zu unseren Maßstäben und Idealen unterschiedlicher kaum sein: Da freiwilliger Verzicht und die Überprüfung der Notwendigkeit von Besitz zu den maßgeblichen Qualitäten und Voraussetzungen des Lebens in Auroville zählen, beginnen hier bereits erste Verständnisschwierigkeiten. Wird doch im materiell orientierten Lebensideal Verzicht im gleichen Atemzug mit Verlust erkannt. Vergleich, Messbarkeit und Beurteilung sind weitere Parameter westlicher Denk- und Handlungsstrukturen und machen es noch schwieriger, das Anliegen Aurovilles greifbar zu machen: den Menschen von jenen Fesseln zu befreien, die illusorisch ein Dasein im Glück versprechen und ihn gleichzeitig zum von Neid, Missgunst und Gier Getriebenen machen.

Aurovilles Ideal des zum Besseren gereiften Menschen ist zu den sogenannten alternativen Lebensmodellen zu zählen. Deren Sinnhaftigkeit wurde und wird von den Ideologen und Gläubigen des »Wachstum-durch-Konsum-Credos« belächelt und mehrheitlich abgelehnt. Zu oft haben sich unter diesen Versuchen auch Ideen von kaum über-

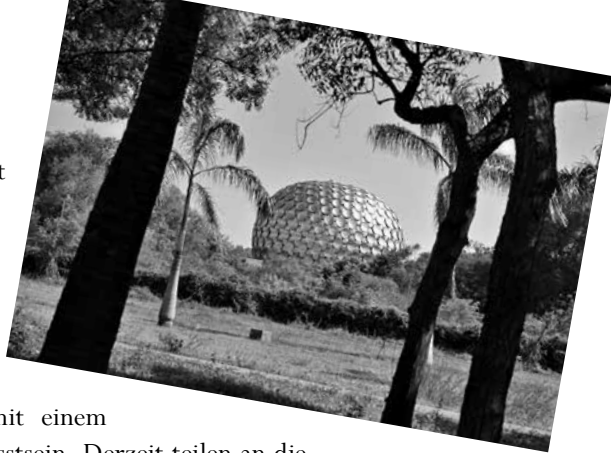
zeugenden Ausführungsqualitäten gefunden und waren von entsprechend kurzer Lebensdauer gekennzeichnet, um schließlich am selbst verursachten Chaos zu scheitern. Es sind zwei wesentliche Punkte, die Auroville diesem Schicksal entziehen: Seit seiner Gründung hält die UNESCO ihre schützende Hand über das Lebensexperiment und wird diese Maßnahme auch in der Zukunft fortsetzen. Noch wesentlicher ist die Tatsache, dass ein indisches Verfassungsgesetz bis heute das Geschehen an diesem Ort schützt. Und seit immer mehr Gesellschaften dieser Welt mehr und mehr an Bodenhaftung zu verlieren scheinen, zählen Botschafter und Regierungsabordnungen aus aller Herren Länder zu den Besuchern von Auroville. Der unvergleichliche Selbstversuch zeigt Früchte. Seine nachvollziehbaren Maßnahmen und Ergebnisse zu einem Leben im Einklang mit Natur und Mensch beeindrucken überwiegend und sind vorzeigbar. Das hat auch die indische Regierung erkannt und erhob Auroville zum gerne vorgezeigten Aushängeschild. Doch kann nichts von dem im Reisegepäck zur Behebung der eigenen Probleme mitgenommen werden, was an diesem Ort mühevoll und in Kleinarbeit bisher entstehen konnte. Denn Aurovilles Potenzial wurzelt in zwei entscheidenden Faktoren: in der Überzeugung und dem entwickelten Bewusstsein des Einzelnen zu einem in eigener Verantwortung geführten Leben und vor allem in dem Faktor Zeit. Wenn an diesem Ort in den vergangenen fast fünf Jahrzehnten eine Erkenntnis reifen konnte, dann jene, dass es großer Zeitvorräte bedarf, um tatsächlich nachhaltige Veränderungen im eigenen Leben zu vollbringen. Etwas ganz grundlegend Unterschiedliches zur Handlungsweise unserer westlichen Gesellschaften, deren Individuen so oft unter Zeitnot zu handeln haben. Das mag auch der Hauptgrund sein, warum Aurovilles Bewohner keine Heilsbotschaft zu verkünden haben und ihre Berufung definitiv nicht im Missionarischen sehen. Sie tun bloß das mit Konsequenz, worüber bei uns doch nur gesprochen und diskutiert wird und gehen damit kleinste Schritte einer Verwandlung. Ihre Hoffnung: eine langsam erfolgende Entwicklung, die nur durch Beständigkeit aus den Niederungen menschlichen Verhaltens zu einem höher entwickelten Dasein führen wird.

Als vergeblicher Traum eines Gutmenschendaseins wird dieser Weg dann von Anhängern einer ausschließlich rational geformten Weltsicht belächelt. Und dann lächelt Aurovilles Gemeinschaft zurück und antwortet: Nein, kein Traum und weder vergeblich, noch wirkungslos. Aber schwierige, mühevolle und harte Arbeit. Ohne der täglichen Bewusstmachung kann es keine praktische Befreiung aus all jenen Zwängen geben, die den Menschen in seiner hilflosen Zwangssituation bestimmen. Aber dazu bedarf es erst einmal der Klarsicht, diese prekäre Situation als solche zu erkennen.

Ein Buch über Auroville kann deshalb auch bei gesteigertem Bedarf nicht als Ratgeber und Lebenshilfe funktionieren. Aber es kann die Absicht von Menschen erfahrbar machen, für die der Begriff »Leben« in einem vollkommen anderen Wertekontext steht. Denn »zu leben« heißt für Aurovillianer vor allem einen von Illusionen gereinigten Zustand der unverfälschten Selbstbestimmung schmecken zu dürfen. Es ist eine Absicht, die ohne autoritäre Beeinflussung und Einschränkungen ihre Verwirklichung anstrebt und diese auch nur so erreichen kann. Keine Verbots- und Gebotsschilder sind an diesem Ort zu finden. Verordnungen und Gesetze haben der eigenen, aus Bewusstseinsentwicklung stattfindenden Entscheidungsfähigkeit Platz zu machen. Aurovilles Gemeinschaft ist keine Versammlung von Abenteurern, auch wenn sich darunter solche befinden mögen, die den Ort als postpubertären Abenteuerspielplatz erkennen wollen und entsprechend agieren. Doch jene, welche Herausforderung und Aufgabe als ihre innere Entwicklungsmöglichkeit begriffen haben, sind die wahren Abenteurer an diesem Ort.

Es wäre mein Wunsch, wenn Leser erkennen, wie sehr unser Leben in seiner wahren Bestimmung an uns vorbeizuziehen droht, wenn es nicht gelingt, seinen eigentlichen Auftrag zu erfüllen. Dieser besteht vorerst in nichts weiterem als der ständigen Überprüfung des eigenen Handelns hin auf seine daraus resultierenden Konsequenzen – den sinnvoll weiterführenden sowie den negativ verhindernden. So einfach klingend – und doch für die große Mehrheit von uns verstörend kompliziert. Aber in Auroville gelebter Alltag.

Auroville versucht sich in der Annäherung an eine Utopie. Diese lautet: Irgendwann gibt es einen hoch entwickelten Menschen mit einem Göttlichen Bewusstsein. Derzeit teilen an die 2.500 Menschen diese Vorstellung und arbeiten mit ihren bescheidenen Mitteln daran, den Weg zu diesem fernen Ziel zu ebnet, Hindernisse zu beseitigen, sich selbst für diesen Weg vorzubereiten. Und dann versuchen sie gemeinsam und jeder für sich in einer zweifellos besseren Absicht diesen Weg zu gehen, als es der Rest unserer Welt vermag. Diese Absicht ist entscheidend für die alltägliche praktische Umsetzung. Das Ziel selbst muss dabei irgendwann von außen nach innen wandern, verinnerlicht werden, da es ansonsten ein Hirnspinnst, eine Illusion und damit unglaubwürdig bleibt. Und vor allem wäre die ständige Aufmunterung zur Umformung der Theorie in eine alltagstaugliche Form obsolet. Denn zwischen dem utopischen Ziel und den eigenen gegenwärtigen Kompetenzen liegt eigentlich eine – bewusst und rational betrachtet – unüberbrückbare Distanz, die nur durch eine enorme Zahl an kleinen und größeren Schritten menschlicher Reifungsprozesse überbrückt werden kann. Nur die Möglichkeit der Verinnerlichung der vordefinierten Endstation gibt Sinn für Aurovilles große Absicht. Ein externes, in unendlich weiter Ferne befindliches Ziel macht auch den Stärksten mut- und kraftlos, noch dazu, wenn es evident ist, dass dieses Ziel ohnehin für das Individuum so nicht erreichbar ist. Lange erschien mir deshalb Aurovilles Absicht als paradox, für Menschen nicht realisierbar, eigentlich unsinnig. Erst als im Laufe der vielen Gespräche immer öfter die Worte »in mir tragen« zu hören waren oder der Begriff »Verinnerlichung« häufiger fiel, dämmerte mir, wie dieser Weg beschritten werden könnte: Suche das Ziel in dir und nicht außerhalb. Und dann war es wie eine Kettenreaktion. Ich glaubte



plötzlich zu verstehen, warum es hier keine Vorschriften und Gesetze gab, sondern bestenfalls behutsam definierte Anleitungen. Es war kein äußeres Ziel, welches alle vor Augen hatten und dem man sich mit dem nötigen Verhaltenskodex auch auf pauschalem Weg annähern konnte. Die Absicht und auch die Instrumente zur Ausführung derselben sind in jedem einzelnen der hier lebenden Menschen mehr oder weniger vorhanden. Und dann wurde mir auch klar, warum es an diesem Ort nichts geben durfte, was das Individuum von der Beschäftigung seiner Suche abhalten könnte. Keine Vertretungen der Großreligionen, kein politisches Parteiensystem und keine Werbetafeln. Die Befreiung bzw. Weglassung von allem, was ideologisches Potenzial und damit Konfliktverursachung in sich trug, war außerordentlich notwendig, um den äußerst anspruchsvollen Weg für den Einzelnen so gut wie möglich begehbar zu machen.

Im geistigen Nachlass der beiden Masterminds Sri Aurobindo und Mirra Alfassa, genannt »Die Mutter«, wurde das Ziel in Form eines hoch entwickelten, mit Göttlichem Bewusstsein ausgestatteten Menschen zwar eindringlich beschrieben, aber gleichzeitig haben auch beide nie vergessen, ständig darauf hinzuweisen, dass dieses Ziel in weiter Ferne liegt und unter Umständen auch nicht erreicht werden kann. Jeder Abschnitt des Weges, der von Menschen mit ihren gegenwärtigen persönlichen Möglichkeiten beschritten wird, hat unterschiedliche Hindernisse zu überbrücken und wird andere Erkenntnisse ans Licht bringen. Gegenwärtig scheint Aurovilles Gemeinschaft in der Auseinandersetzungsphase mit der Thematik Geld und seinen Auswirkungen zu stehen. Die aurovillianische Utopie stellt als Ziel ein Leben ohne Geld und damit ohne dessen schädliche Auswirkungen auf das empathische Verhalten des Menschen in Aussicht. Die mächtigen Verhinderer eines höher entwickelten menschlichen Miteinanders, wie sie Gier und Geiz darstellen, würden dann irgendwann nicht mehr existieren. Es ist sehr spannend darüber nachzudenken, aber eine exakte Wegbeschreibung dorthin existiert nicht. Glücklicherweise hat Sri Aurobindo keine Straßenkarte hinterlassen, die zeigt, welcher Weg zum Ziel eingeschlagen

werden sollte. Glücklicherweise deshalb, da wir mittlerweile auch gewohnt sind, in unser Navigationssystem des Lebens ein Ziel einzugeben und dann die Wahl haben, eine Taste mit »kürzester Weg«, eine zweite mit »schnellster Weg« und eine dritte mit »sparsamster Weg« zu wählen. Ich stelle mir vor, dass Sri Aurobindo den Mitgliedern der Gemeinschaft bei ihrem Eintritt einen Zettel zusteckte, den jeder Aurovillianer ab diesem Zeitpunkt symbolisch bei sich trug. Darauf steht wohl nur:

DU KENNST DIE ABSICHT. WÄHLE DEINEN WEG  
SELBST. ACHE BLOSS DARAUf, DASS DU IHN  
RICHTIG GEHST. ABER KEINE FURCHT VOR FEHLERN.  
VIEL GLÜCK.

Keine Längen- und Zeitangaben, nichts ist über hinterhältige Fallen zu lesen. Wenn man in eine hinein plumpst, dann gilt es eben sich wieder aufzurappeln, nach Möglichkeit weiter zu gehen. Nichts ist verboten. Alles muss über die eigene Erkenntnis ergründet werden. Und das ist auch bei dem Satz »Mach doch was du willst!« nicht anders, dem ich ein eigenes Kapitel gewidmet habe. Was du machst, ist deine Sache, aber beachte immer die Richtigkeit deines Entschlusses und die damit verbundenen Konsequenzen. Fehler sind bei deiner Reise nie ein Problem und sie werden häufiger auftreten, als dir lieb ist. Aber das Festhalten an Erklärungs- und Rechtfertigungsmustern, um eine hinterfragenswürdige Absicht zu stützen, ist der Beginn eines Spiels mit Doppelmoral. Auch in dieser Situation befindet sich Aurovilles Gemeinschaft immer wieder. Ich konnte in meinen zahlreichen Gesprächen erkennen, dass manche Personen die Begründung für ihr persönliches Handeln deutlich zu formulieren wussten. Besonders jene, die als Geschäftsleute tätig waren, fanden zu einer raschen Antwort, die vor allem mit Begriffen wie »Notwendigkeit« oder »akuter Bedarf« operierte, wenn ich die Frage nach dem aurovillianischen Sinn des Geldverdienens stellte. Andere wiederum – oft die Älteren der Gemeinschaft – taten sich recht schwer mir auf die Frage eine Antwort zu geben, was nun entscheidender für Auroville sei: die materiell-finanzielle Absicherung

der Gemeinschaft mit allen erkennbaren negativen Konsequenzen oder das Bewahren einer Genügsamkeitsabsicht, welche bisher für die angestrebte spirituelle Entwicklung unverzichtbar schien. Die Frage entsprang eindeutig meiner westlich geformten Prägung einer »Entweder-Oder«-Mentalität und war im aurovillianischen Sinne nicht zu beantworten. Beide Möglichkeiten stellen begehbare Wege dar. Wer welchen wählt, ist der persönlichen Geschichte und Entwicklung untergeordnet. Erst das Beschreiten des Weges selbst würde zeigen, wie sehr die eigentliche Absicht von der gelebten Realität unterstützt oder eben auch verhindert wurde. Immer würde es Hinweise auf Richtigkeit oder Verirrung geben. Nur, und das ist für Menschen unserer Kultur schwierig zu akzeptieren: Was richtig ist, wird nicht von außen vorgegeben oder verordnet, sondern ist Resultat einer intensiven, ehrlichen und innerlichen Auseinandersetzung. Halten wir schon jetzt einmal fest, dass es auch an diesem speziellen Platz nicht wirklich viele zur Meisterschaft in diesen Disziplinen bringen. Aber das Tun steht vor der qualitativen Beurteilung.

Immerhin erklärte sich bei meinen Annäherungsversuchen auch bei mir das anscheinend unverständliche Paradoxon der Auroville-Utopie auf schließlich doch verständlichere Weise.





## MEIN ABENDESSEN MIT OTTO

Die erste Begegnung mit Otto führt in das Entstehungsjahr meiner Filmdokumentation im Jahr 2013 zurück. Schon bei meinen Vorrecherchen stieß ich mehrmals auf seinen Namen, ohne dadurch ein deutlicheres Bild von ihm zu erhalten. Bis zu meinen ersten Kontakten mit dem Bereich für Öffentlichkeitsarbeit von Auroville. Beide dort tätigen Damen, die Französin Fabienne und die Kanadierin Elaine, waren überaus hilfsbereit und unterstützend bei der Vorbereitung der Dreharbeiten. Irgendwann kam das Gespräch auf meine Interviewwunschliste und – auf Otto. Da wurden beide Damen merklich respektvoll und ernster in ihrem Ton. Aus ihren Worten erkannte ich, dass Otto eine geachtete Persönlichkeit der aurovillianischen Gemeinde ist. Seit über 20 Jahren leitet er die Finanzverwaltung. Besonnenheit und Disziplin scheinen die Qualifikationskriterien für diesen Job zu sein, um den sich in Auroville, so wie ich hörte, niemand prügeln würde. Ihn für den Film als Gesprächspartner zu gewinnen, das wäre schon großartig, meinten beide Damen einstimmig. Er könnte wirklich Wesentliches zu Auroville sagen und wäre selbst zweifellos eines der besten Beispiele für ein bewusst geführtes Leben an diesem Ort. Wenn er nur wollte. Denn: Noch nie habe Otto ein Interview gegeben, noch nie sei er in einer Dokumentation vor der Kamera erschienen und so wie die beiden Damen ihn einschätzten, würde das aller Voraussicht nach so bleiben. Für Otto sei öffentliches Auftreten vollkommen unwichtig und er gelte auch innerhalb von Aurovilles Gemeinschaft als sehr zurückhaltend. Und dann erfuhr ich, dass Otto auch Schauspieler war, und zwar ein wirklich guter. Publikumsliebbling der aurovillianischen Theatergemeinde und wie ich mich später selbst überzeugen konnte, ausstrahlungsstark und berührend sobald er auf der Bühne stand. Damit schien er sich in seiner Außenwirkung zu begnügen. Ich schätzte meine Chancen also denkbar schlecht ein und suchte dennoch einen ersten E-Mail-Kontakt. Die Antwort war kurz und unverbindlich. Ich sollte mich mit ihm nach der Ankunft in Auroville in Verbindung setzen. Während unseres ersten Rechercheaufenthalts für den Film trafen wir Otto zwei Mal. Er be-

gegnete meiner Frau und mir immer mit Herzlichkeit und einer beruhigenden, respektvollen Distanz. Was er zu erzählen wusste, ließ den Wunsch in mir zu seiner Mitwirkung immer größer werden. Er war wirklich von beeindruckender Sprachgenauigkeit. Das sagte ich ihm auch. Eine Zusage für eine Teilnahme an meinem Film erhielt ich dennoch nicht. Mehrere E-Mails wechselten zwischen ihm und mir in den kommenden Monaten. Längst war mir klar, wie wesentlich seine Mitwirkung wäre. Otto war authentisch. Das Gesagte und die Ursprungsquelle waren eins. Warum war das so wichtig für mich?

Einmal hatte ich die Möglichkeit, Topmanager für Medienauftritte zu schulen. Am Ende des Trainings erhielten diese Alaphatiere unserer Gesellschaft von mir ein kleines Geschenk: Heinrich von Kleists »Über das Marionettentheater«. Die nur 12 Seiten umfassende Erzählung handelt vom Verlust der natürlichen Anmut durch die Bewusstwerdung der eigenen Wirkung. Im Gespräch zwischen dem Erzähler und einem Tänzer kommt es schließlich zur Erkenntnis, dass Anmut in Vollendung nur dann in einem Menschen vorhanden bliebe, wenn dieser entweder gar kein Bewusstsein (in der Erzählung wird die perfekte Bewegungsanmut einer Marionette dafür als Beispiel genommen) oder ein unendliches Göttliches Bewusstsein besitzen würde. Jegliche narzisstische Tendenz hätte unweigerlich ein Verschwinden des unmittelbar ansprechenden Natürlichen zur Folge. Wie nahe diese von mir so geschätzte Geschichte an Aurovilles spiritueller Aufgabenstellung ist, wird mir erst jetzt, während ich das schreibe, bewusst. Erst der Weg zu einem Göttlichen Bewusstsein befreit von der Kontrolle des Verstandes, bringt die völlige menschliche Unbefangenheit wie »vor dem Sündenfall« zurück.

Ich habe als Filmemacher immer wieder Begegnungen mit Personen, die es förmlich vor die Kamera drängt. Ihre Rhetorik ist oft beeindruckend und auch ihr Fachwissen zur Thematik erweist sich als profund. Aber schon im Vorgespräch spüre ich bei diesen Menschen eine weitere treibende Kraft: Eitelkeit. Und ich habe gelernt, dass Menschen, die in diesem Modus vor der Kamera wirken, das Eigentliche bzw. Wesentliche nicht überzeugend zu transportieren im Stande sind. Es bleibt in ihnen vertäut und sie vermögen nur den Affekt, aber nicht das Wesent-

liche des Inhalts zu übertragen, weil sie selbst dazwischen stehen. Ich schrieb Otto von der Kleist-Erzählung und warum sie für mich so wichtig sei. Noch immer erhielt ich keine Einwilligung, aber immerhin die Zeile »Lass uns darüber reden, wenn du wieder hier bist«. Zwei Tage vor Drehbeginn sagte Otto »Ja«. Mir war schon nach unserem ersten längeren Gespräch klar geworden, dass er auf völlig lockere, aber hoch konzentrierte Weise in der Lage war, auch sehr komplexe Zusammenhänge in Auroville so zu erklären, dass sie wirklich verstanden werden konnten. Zuhörende waren also bei ihm bestens aufgehoben. Mein Film wurde ausgestrahlt und Otto war mit seinem Auftritt und mit dem Film zufrieden. In Folge bot er mir für die Arbeit an meinem Buch von sich aus seine Hilfe und ein abermaliges Gespräch an. Teile unseres vier Stunden dauernden Gesprächs fanden während eines wunderbaren Abendessens statt, welches von Ottos indischer Lebenspartnerin Srimoyi zubereitet wurde. Es war am vorletzten Abend meines vierwöchigen Aufenthalts.

Wie eigentlich jede Geschichte, die mir in Auroville erzählt wurde, weist auch Ottos Weg zu diesem Ort jene eigenartige Verquickung von (anscheinender) Absichtslosigkeit, einer (oft verborgenen) Suche und eines immer affektbeladenen Überraschungsmoments auf. Immer wieder schienen dabei Zeichen oder Chiffren eine Rolle zu spielen. Zeichen, die aber entweder von den Betroffenen nicht eindeutig erkannt wurden oder erst im Nachhinein als solche überhaupt entziffert werden konnten. Aber wo bei Otto beginnen? Eigentlich heißt Otto ja Alois. In Auroville existieren keine Nachnamen. Jeder kennt jeden über seinen

Vornamen. Gibt es mehrere James oder Nathalies oder Françoises oder Peter, dann kann es sein, dass man sich



auch an einen Nachnamen erinnert oder die Zuordnung wird über den Wohnbereich, den Namen der Siedlung, vorgenommen. Francis aus Alchemy, Elaine aus Auromodele, Otto und Srimoyi aus Samasti oder Fabienne aus Sukhavati. Einige Aurovillianer haben ihren alten Vornamen abgelegt und einen neuen angenommen. Manchmal fiel die Wahl auf einen Namen aus dem Sanskrit, der in einem unmittelbaren, meist spirituellen Zusammenhang mit Auroville stand. In der Generation der Pioniere und ihrer Kinder sind Namen zu finden, welche die betreffende Person bei einer Audienz von »Mutter« erhalten hatten. Die Engländerin Shradavan, Leiterin des Savitri Bhavan\*(Forschungs- und Seminarhaus über Sri Aurobindos Leben und Wirken), erhielt auf diese Weise vor Jahrzehnten ihren neuen Namen. Ihren ursprünglichen habe ich nie vernommen.

Otto hieß also ursprünglich mit Vornamen Alois und mit Nachnamen Otto. Alois Otto. Dann erzählte mir Otto, dass alle Englisch sprechenden Aurovillianer den Namen »Alois« nicht richtig auszusprechen wussten. Bevor Alois verzweifelte – einen Sanskrit-Namen wollte er sich nicht zulegen – tauschte er einfach aus und wurde Otto.

Ich wusste schon ein wenig über Ottos österreichische Vergangenheit von unseren ersten Begegnungen. Geboren wurde er im nördlichen Waldviertel, einer rauen Gegend mit sehr mystisch anmutenden Naturlandschaften. Sein Vater unterhielt in der Kleinstadt Schrems einen Lebensmittelladen, in dem alles für ein Leben in der Provinz zu erhalten war. Otto hatte eine Schwester. Sie hatte schon zu ihrer Jugendzeit einen starken Bezug zu den Welten der Spiritualität und des Übersinnlichen und las darüber zahlreiche Bücher. Otto besuchte hingegen in Wien die Handelsschule und absolvierte eine Banklehre. Es war vorerst eine konservativ-seriöse Lebensplanung, auf die sein Leben aufgebaut schien. Nach drei Jahren Banklaufbahn wechselte Otto als Mitgesellschafter in die Geschäftsführung einer großen Wiener Innenstadt-diskotheke. 10 Jahre später verkaufte Otto seine Anteile an einen Geschäftspartner, nachdem der dritte Teilhaber wegen psychischer Probleme aus dem Geschäft ausgestiegen war. Otto war plötzlich frei und beschloss nach Indien zu reisen. Einen nennens-

werten Grund dafür vermochte er nicht zu erkennen. Er beginnt mit einer Erinnerung:

»Im Nachhinein ist das schon recht seltsam. Ich habe als Kind immer Geschichten vorgelesen bekommen, die von fernen Expeditionen und Abenteuern handelten. Wenn ich mich jetzt zurück erinnere, habe ich im Alter von sieben oder acht Jahren immer davon gesprochen, dass ich als Erwachsener nach Indien fahren werde. Der kleine Junge aus dem Waldviertel! Ich habe immer nur von Indien gesprochen, obwohl die Geschichten in diesen Büchern auch in ganz anderen fernen Ländern spielten. Aber Indien, das war für mich das einzige vorstellbare Maß des Erreichbaren.«

Wir sitzen im Esszimmer von Ottos und Srimoyis Haus in einer schönen und ruhigen Siedlung von Auroville. Hinter mir an der Wand tickt eine Uhr, die sich nach wenigen Minuten als funktionierende Kuckucksuhr entpuppt. Es gibt Tee und Kekse. Eine angenehme Temperatur herrscht hier im Haus auch ohne Klimaanlage. Wahrscheinlich auch wegen der tiefen, schattigen Lage des Raumes und einiger übermannshoher Büsche vor dem Fenster. Es wird bereits dämmrig. Der Kuckuck in der Uhr hat eben 17 Uhr gerufen. Otto ist kurz vor meinem Besuch aus der Finanzverwaltung gekommen. Täglich führt ihn der Weg am Morgen per Fahrrad von seinem Zuhause zum Rathaus von Auroville und in den späten Nachmittagsstunden wieder hierher zurück. Seine Arbeitszeit hat die gleiche Stundenanzahl wie bei uns üblich: acht und eine Stunde Mittagspause. Diese verbringt er immer in Aurovilles Kantine Solar Kitchen. Ottos Leben erscheint von metronomartiger Gleichmäßigkeit gekennzeichnet. Nichts Extravagantes ist in dem sehr aufgeräumten Wohnhaus zu erkennen. An der Wand des großen Eingangsbereichs zwei Bilder von Sri Aurobindo und der Mutter. Ansonsten zweckmäßige Gediegenheit. In der Küche eine große Schale, gefüllt mit tropischen Früchten, die ihren Duft bis zu unserem Platz verströmen. Viele Küchengeräte zeugen davon, dass hier wahrscheinlich öfter, aber wie ich mittlerweile weiß, vor allem gut gekocht wird. Otto selbst sitzt mir in braunen Shorts und einem blauen, gemusterten Hemd gegenüber. Alles an ihm ist einfach und unaufdringlich. Auffallend aber sein schmales,

ausdrucksstarkes Gesicht, welches von einem dichten weißen Haarschopf umgeben wird. Hört er mir zu, wenn ich meine Fragen stelle, dann immer in großer Ruhe und Aufmerksamkeit.

1981 kaufte sich Otto ein Flugticket nach Bombay (heute Mumbai) und die Indienreise konnte beginnen. Seine Schwester hatte ihm einmal über den Sri Aurobindo-Ashram\* in Pondicherry erzählt. Sie hatte Literatur über den indischen Philosophen gelesen und so plante Otto auch einen Besuch dieses Ortes ein, um ihr nach seiner Rückkehr erzählen zu können, was an diesem Ort zu erleben ist. »Es war mehr die Neugierde meiner Schwester als mein eigenes Interesse, warum ich Auroville besuchen wollte,« erzählt er später.

»Das erste Ereignis bei meiner Ankunft in Bombay war, dass mein Gepäck fehlte. Und ich habe mir gedacht, wenn das so beginnt, dann fliege ich gleich wieder zurück. Nach so einem Willkommensgruß würde es nicht besser weiter gehen.« Otto spricht auch mit den wenigen Österreichern in Auroville grundsätzlich Englisch. Mit mir macht er eine Ausnahme und ich bin beeindruckt wie rund und harmonisch sogar noch sein oberösterreichischer Herkunftsdialekt über seine Lippen kommt. Und Otto war bereits über 25 Jahre nicht mehr in seiner Heimat. »Es konnte von meinem Freundeskreis ohnehin niemand verstehen, warum ich nach Indien reiste. Mein ehemaliger Chef in der Bank, den ich noch vor meiner Abreise besuchte, fragte mich mit ganz zaghafter Stimme: »Kann man da auch Zahnpasta kaufen?««

*»Wie lange hast du denn vorgehabt zu bleiben? Und hast du genügend Geld dabei gehabt?«*

»Ich wollte maximal ein halbes Jahr in Indien verbringen. Genügend Geld hatte ich schon bei mir. Aber alles andere war vorerst einmal weg. Ich bin am Flughafen herum gelaufen und habe alle Inder festgehalten und ihnen erzählt, dass mein Koffer weg ist. Sie haben freundlich gelächelt und sind wieder weiter gegangen. Das hat mich schon irritiert. Dann habe ich einen gefunden, der hat sich mein Leid angehört und ist dann mit mir hinter einer Türe verschwunden. Ich sollte ihm folgen. Dann sind wir auf einmal vor dem Flugzeug, mit dem ich angekommen bin, am Flugfeld gestanden. Er hat mir gedeutet, dass wir im Gepäckraum

des Flugzeuges suchen sollten. Also sind wir auf so einer kleinen Treppe hinauf geklettert und in den Gepäckraum gestiegen. Stell dir das einmal vor! In Bombay gehst du einfach zum Flugzeug und suchst deinen Koffer. Aber plötzlich stand da ein Pilot der Maschine vor uns und herrschte uns an, was wir hier verloren hätten. Ich sagte, meinen Koffer. Er war dann etwas freundlicher und hat uns aufgefordert rasch auszusteigen, denn das Flugzeug würde jetzt gleich weiterfliegen. Schließlich versprach er mir meinen Koffer, sollte er gefunden werden, hier in Bombay abzugeben. Ich kam dann aus dem Flughafengebäude raus und das war alles gar nicht schön. Hunderttausende Menschen. Die Bettler kamen auf mich zu. Alles ist dreckig, alles furchtbar. Der Gestank war ein Albtraum. Ich dachte nur: Schnell in das beste Hotel hier in der Nähe des Flughafens und morgen wieder zurück nach Österreich. Ich fand dann ein Hotel und das erste was ich machen wollte, war das österreichische Konsulat anzurufen. Ich wollte mich dort beschweren. Ich war ja so ein richtiger Klischéereisender. Noch nie weit weg gewesen und jetzt gleich Indien. Also nahm ich ein Telefonbuch und blätterte: Ich fuhr so mit dem Finger von einer Zeile zur nächsten: Aust..., Austri..., Austrian und ein paar Zeilen oberhalb von Austrian Consulate und Austrian Embassy las ich ›Aurobindo Society, Sri. Dann habe ich zuerst diese Nummer in Pondicherry angerufen. Da hat sogar jemand abgehoben, der sehr freundlich war. Ich erzählte meine Geschichte und wo ich im Moment war und dass mein eigentlicher Plan war, nach Pondicherry zu kommen, aber mein Gepäck verloren gegangen sei. Darauf erwiderte die Stimme: ›That happens all the time. But you just come here.‹ Ich blieb dann doch noch einige Tage in Bombay und wollte auf meinen Koffer warten. Diese Tage wurden zur ganz wichtigen Erfahrung für mich. Ich kannte Wien, arbeitete in meiner Diskothek ›Mississippi‹ und war sonst ein Waldviertler Provinzgewächs. Vom Leben der großen weiten Welt wusste ich nichts. Und dann startete meine Welterfahrung gerade in Bombay.«

Er lacht und ich lache auch. Wie sich herausstellt, waren Otto und ich im selben Jahr am selben Ort: Bombay, heute Mumbai. Ich trat 1981 im März meine Indienreise an und blieb bis Ende November. Ich kam

nach Wien zurück, aber Otto blieb. Doch beide machten wir unsere ganz persönlichen und trotzdem so ähnlichen Erfahrungen mit einer unvergleichlichen Stadt. Otto stieg in einem Meditationszentrum in Bombay ab, musste aber jeden Tag um 7 Uhr früh das Haus verlassen und durfte nicht vor 19 Uhr zurückkehren, da die Räume während des Tages für Kurse verwendet wurden. »Ich wurde jeden Morgen in eine auf mich völlig verrückt wirkende Welt hinein gestoßen und das bedeutete: schwimmen lernen«. Ein treffender Vergleich, um in Indien bzw. in einer der indischen Molochstädte Fuß zu fassen, sich überhaupt bewegen zu lernen – angstfrei und selbstsicher. Seine Erzählung weckt in mir Bilder vom Ende meiner eigenen Indienreise. Ziemlich krank erreichte ich damals Kalkutta. Es war das indische Neujahrsfest, Diwali. Und Kalkutta war in diesen Tagen extrem laut und schwül. Die Stadt war schon zu Beginn meiner Reise das Schreckgespenst. Das Härteste, was auf dieser Welt zu finden ist, wurde mir schon im Vorfeld gesagt. Nichts für zarte Europäernerven. Ich weiß nicht, ob es meine Erkrankung oder doch eine gewisse Abgeklärtheit war, die mir im Laufe der Monate erwuchs. Aber ich erlebte meine restlichen Tage in Kalkutta ein bisschen wie in Trance ohne Drogen. Das Schockierende, obwohl sich an jeder Straßenecke in Form von Hunderten auf den Gehsteigen lebender Menschen zu erkennen gebend, nahm ich nicht mehr als Anlass zur Flucht und zur Distanzierung. Der Anblick von an Elephantiasis oder an weißer Lepra Erkrankter wurde im Laufe der Monate meines Aufenthalts nicht erträglicher. Doch wurde das Wort Akzeptanz mit einer anderen Wertigkeit in mir belegt. Hinschauen, ohne sich sattzusehen, ist in Indien bis heute die einzige gangbare Möglichkeit einer Akzeptanz. Verschließt man seine Augen, ist es besser rasch in seine Heimat zurückzureisen. Man müsste sonst blind durch Indien reisen.

Otto stand ebenfalls mehrmals vor dieser Entscheidung während der Tage, die er in Bombay verbrachte. Akzeptiere ich oder reise ich ab? Alles, was er mir erzählte, spiegelte meine selbst erlebten Geschichten: Indien ist unserer Vorstellung von richtig so entgegengesetzt, dass man schon gehörig an der Veränderung der eigenen Perspektive arbei-

ten muss, um hinter dem so oft Unglaublichen und auch Verstörenden einen anderen Bewertungsmaßstab als den uns geläufigen anzuwenden. Ich glaube, dass Auroville letztendlich auch nichts anderes ist, als ein einzigartiges Gewächs, welches nur auf diesem indischen Boden mit seinen besonderen Nährstoffen zu gedeihen vermochte.

Einige Tage hatte Otto in Bombay verbracht und er stellte sich schließlich die Frage: »Warum warte ich eigentlich auf einen Koffer, gefüllt mit ein paar Jeans, ein paar Hemden und zwei Pullover? Das kann ich hier überall kaufen.« Er beschloss nach Pondicherry zu reisen. Am Tag seiner geplanten Abfahrt kam ein Mann im Guesthouse auf ihn zu und brachte seinen verschollenen Koffer vom Flughafen.

Otto erreichte Pondicherry und fand sich in einer Gegenwelt zu Bombay. Wenige Privatautos, etwas mehr Motorräder und Mopeds, aber viele Fahrräder. Alles in allem eine recht ruhige Stadt mit guter Luft. Er kam zum Sri Aurobindo-Ashram und erhielt eine Führung, die ihn nicht sehr beeindruckte. Man schlug ihm vor, Auroville zu besuchen. Am besten per Fahrrad. Er tat es und fuhr ab. Zwei junge Burschen sprachen ihn auf dem Weg an und stellten sich als Schüler der Ashram-Schule vor. Sie waren ebenfalls per Fahrrad auf dem Weg nach Auroville und erklärten sich bereit, ihm den Ort zu zeigen. Otto ließ auch das über sich ergehen, ohne Euphorie für das Gezeigte zu verspüren. Sie kamen zum Center Guesthouse, die damals einzige Unterkunft für Besucher. Es gab vier Zimmer und Otto mietete sich in einem davon ein. Er wusste nicht, ob er überhaupt bleiben wollte, was er hier tun sollte. Er war, wie er es so treffend nannte, in einer Art innerer Twilight Zone gelandet. Am Nachmittag fuhr er mit den Jungs der Ashram-Schule wieder nach Pondicherry. Otto packte in seiner Absteige seinen Koffer, schwang sich nochmals auf das Fahrrad und strampelte noch am gleichen Tag nach Auroville zurück.

»Als ich in der Dämmerung dann wieder hier ankam, entstand in mir ein ganz eigenartiges Gefühl: ›I am coming home,‹ sagte irgendetwas tief in meinem Inneren. Das war seltsam, kurios, denn gleichzeitig hatte ich überhaupt keine Ahnung was hier abläuft. Was bedeutet Auroville? Was machen diese Menschen hier? Meditieren die den ganzen Tag oder wie verdienen die ihren Unterhalt?«

»Ich bin zu Hause angekommen.« Der Satz fährt tief in mich hinein. Seine geistige Heimat erkennen, erreichen und auf diese Weise die Botschaft empfangen. Aber Otto fährt bereits ganz unpathetisch fort.

»Der Platz, wo du Menschen treffen konntest, war Center Kitchen. Dort wurden alle Mahlzeiten eingenommen. Die Küche war da, wo heute das Matrimandir-Büro ist. Da traf ich schon viele Leute der Gemeinschaft. Ich war aber neu und niemand kümmerte sich um mich. Es war keiner unfreundlich, aber man konnte schon das Gefühl bekommen, es wäre denen auch egal, wenn du nicht hier sitzen würdest.«

Das erheitert mich. 35 Jahre später hat sich da nicht viel geändert. Es muss auch frustrierend sein, wenn du hierher kommst, und bemerken musst, dass sich niemand so richtig für dich interessiert. Ähnliches wussten auch andere zu erzählen. Dann setzt Otto fort:

»Im Gästehaus sagten sie mir, dass ich zwei Wochen bei ihnen wohnen könne. Dann müsse ich ausziehen. Länger könnten nur Menschen hier bleiben, die arbeiten wollten. Ich fragte welche Arbeiten es gebe. Die meisten würden Bäume pflanzen, um den Grüngürtel aufzuforsten. Ich war davon nicht so begeistert. ›Was anderes auch noch?‹ fragte ich nach. Ich wollte hier schon irgendwie tätig werden und hatte richtige Sehnsucht nach Arbeit mit meinen Händen, was ich ja noch nie davor in meinem Berufsleben gemacht hatte. Sie sagten, fahre nach Kottakarai und frage. Ich radelte am nächsten Tag nach Kottakarai. Das ist eines von drei tamilischen Dörfern um das Auroville-Gebiet. Da gab es eine Töpferei, die von Indern und einem Engländer geführt wurde. Sie hatten aber keinen Bedarf an meiner Arbeitskraft. Fünfzig Meter weiter befand sich die Bäckerei von Auroville. Ich ging hinein und sagte mein Sprüchlein auf: ›Würde gerne mithelfen, habe aber vom Brotbacken keine Ahnung.‹ Die schauten mich kurz an und sagten: ›Okay, wenn du dich danach fühlst, kommst du und hilfst mit. Bist jederzeit willkommen!‹ Das gefiel mir schon besser: Komm wann du willst. Ich kam dann ganz rasch und schon einen Monat später war ich der Verantwortliche für die Bäckerei. Das war alles ganz unglaublich – aber so war Auroville damals. Die anderen waren entweder nur kurzfristig hier oder fanden etwas anderes zu tun.«

»Otto, jetzt sage einmal ganz ehrlich: Brot backen konntest du also nicht. Überhaupt schon einmal in einer Küche oder Backstube gestanden?«

»Ich habe nie etwas in der Küche gemacht, außer Geschirr abgetrocknet. Aber hier in der Bäckerei hat einer dem anderen geholfen. Wir haben ja ausschließlich Brot gebacken. Es gab Sauerteigbrot und Hefeteigbrot und wir hatten Vollwertmehl und weißes Mehl. Und so entstand ›Lightbread‹, das war eine Mischung der beiden Mehlsorten. Und es gab Sauerteigbrot und Vollkornbrot. Und dann machten wir auch noch Muffins. Die wurden mit Jaggery gemacht, das ist dieser indische Palmsaftzucker. Ich machte jeden Tag den Sauerteig frisch. Und das über neun Jahre.«

»Du hast einmal davon gesprochen, dass die Zeit in der Bäckerei zu deinen besten Lebensjahren überhaupt zählte. Was war dafür entscheidend?«

»Was mir sehr gut gefiel war, dass du jeden Tag das Resultat deiner Bemühungen auf der Hand hattest. Du konntest sofort sehen, was du gemacht hast. Und das Brot wurde zum Spiegel von dir. Warst du schlecht drauf, dann brannte es an. Ging es dir sehr gut, war der Teig ganz anders beschaffen. Es war aber auch eine sehr arbeitsintensive Zeit. Du musst dir vorstellen, als ich hier ankam, fiel die Bäckerei schon halb zusammen. Und dann haben wir noch weitere 9 Jahre da drinnen gearbeitet. Gleichmäßige Temperaturen in den Backöfen zu erhalten, davon konntest du nur träumen. Du musstest ständig improvisieren, irgend etwas Neues ausprobieren, damit die Produktion am Laufen blieb. Und ich musste ständig lernen. Welches Holz war am besten zum Heizen geeignet? Die Auswahl war nicht so grandios. Aber immerhin gab es genügend Holzabfälle. Es wurden doch schon über 13 Jahre Bäume angepflanzt. Cashuarina-Holz und Cashewnussbaumholz waren Niedrigenergiehölzer. Die brannten ab wie Zunder ohne große nachhaltige Wärmewirkung. Im Monsun war immer alles nass. Da qualmte es in der Backstube und das Brot war geräuchert.«

»Otto, ich möchte noch einmal den Faden von zuvor aufnehmen, als du von diesem Gefühl ›nach Hause gekommen zu sein‹ gesprochen hast. Was hast du damit gemeint?«

»Die meisten Menschen hier waren doch schon viel länger vor Ort als ich. Und die hatten alle gleiche Erwartungen, gleiche Zielausrichtungen.

Der Geist von Sri Aurobindo und von der Mutter war hier ganz dicht zu spüren. Viele hatten Mutter noch persönlich gekannt. Alle hier wollten etwas im Sinne dieser beiden realisieren und verwirklichen. Alle wollten etwas bauen. Alle wollten Superbewusstsein (Supramind) erhalten.« Otto lacht bei diesen letzten Worten herzlich. »Also das war schon eine recht intensive Atmosphäre hier. Da war ungeheuer viel Energie zu spüren. Und wenn wir zusammen saßen nach unserer Arbeit, dann sprachen wir über das, was wir als nächstes verwirklichen wollten. Wenn du so etwas vorher nie gespürt hast, dann kann dich so ein Geist schon gewaltig in sich aufnehmen. Ich weiß nicht, wie ich es besser ausdrücken sollte. Ich wurde von etwas aufgenommen. So war es wohl.«

»Wie war Auroville zu dieser Zeit, also Anfang der 80er-Jahre, strukturiert? Gab es da schon Ansätze der heutigen Strukturen?«

»Nur im sehr rudimentären Zustand.«

»Wie wurde zum Beispiel damals mit Geld umgegangen, wenn es dieses überhaupt gab?«

»Das war interessant: Es gab die sogenannten Envelopes, also übersetzt Umschläge. Das war eine kleine Gruppe, die Vorgänger von dem, was sich heute Budget Coordination Group nennt, also die Geldverteiler. Das wurde damals ganz simpel mit Umschlägen gemacht. Es gab Umschläge für Kinder, für die Farmen, Umschläge für den Wald, andere Umschläge für den Pour-Tous-Markt (Supermarkt von Auroville) und andere Projekte. Und wer Geld spenden konnte oder wollte, gab es in einen dieser Umschläge und unterstützte damit jenen Bereich, der ihm wichtig erschien. Es gab zu dieser Zeit schon einige Kleinunternehmen in Auroville. Maroma zum Beispiel, vom Franzosen Paul gegründet, der mit seinem Geschäft zum Räucherstäbchenmillionär wurde. Eine kleine Boutique war da und eben das Center Guesthouse. Einkommen war damals das, was die Leute entweder persönlich mitbrachten oder es kam von diesen wenigen Geschäften. Das war zu diesem Zeitpunkt sehr mager. Manchmal denke ich, wir waren damals näher an der geldlosen Gesellschaft, als es heute die Absicht ist.«

»Wie konnten sich die Menschen zu dieser Zeit verpflegen? Was kostete das Brot? Bauten sie bereits selbst Gemüse und Früchte an?«

»Das Brot wurde in Rationen verteilt und war kostenlos. Einmal im Monat kam ein Ochsenkarren zur Bäckerei. Der war mit 20 Mehlsäcken beladen. Das Mehl stellte die Regierung zur Verfügung. Wir machten dann das Brot und ich glaube, dass es ein halbes Kilogramm war, was jeder für zwei Tage erhielt. Also kostenlos. Die Leute konnten uns rechtzeitig mitteilen, ob sie Sauerteigbrot oder Hefeteigbrot wollten. Und das machten wir dann. Die Verpflegung mit anderen Lebensmitteln war nicht so einfach. Es gab ein paar Bauernhöfe rundherum, die wurden von Tamilen\* geführt. Sie bauten etwas Reis und Erdnüsse an. Und wenn sie einen Überschuss hatten, dann gaben sie diesen an die Gemeinschaft ab. Es hat niemand selbst gekocht. Jede Siedlung hatte ihre Gemeinschaftsküche. In der wurde für alle, die in der Siedlung wohnten, aufgekocht. Als ich ankam, gab es auch schon Pour Tous, also den jetzigen Auroville-Supermarkt. Damals funktionierte die Verteilung der Nahrungsmittel, die Pour Tous anbieten konnte, nach einem Korbsystem. Jede Siedlung hatte einen Korb bei Pour Tous. Lebten in einer Siedlung 20 Menschen, dann wurden in den Korb 20 Einheiten von dem, was vorhanden war, hinein gegeben. Pour Tous war also kein Markt, sondern eine Verteilstelle.«

*»Und Pour Tous wurde von den Bauern beliefert?«*

»Ja, einerseits von den Bauern, und was noch an Lebensmitteln fehlte, das wurde dann aus Pondicherry gebracht.«

*»Also es gab so eine zentrale Einkaufsstelle?«*

»Ja, das machte Christin. Sie lebt auch noch immer in Auroville. Die leitete damals diesen zentralen Einkauf. Das war sehr schwierig für sie, da ja kein oder nur ganz wenig Geld vorhanden war. Es waren schon harte Zeiten.«

*»Wie war das für jene, die z. B. am Matrimandir-Bau arbeiteten? Bekamen die ein anderes Essen oder größere Portionen, weil sie ja sehr hart zu arbeiten hatten?«*

»Nein, überhaupt nicht. Alle, die dort am Bau arbeiteten, kamen extrem spät zum Center Kitchen und fanden dann nur noch vor, was die anderen übrig gelassen hatten. Die kamen ja schon um 12 Uhr zu Mittag und füllten sich ihre Teller. Wir haben alle abwechselnd da gekocht. Das war auch für mich eine neue Erfahrung. Ich habe nie gekocht, und auf einmal

bereitest du Essen für 100 Leute zu! Das war interessant. Die haben alles gegessen.« Er lacht. »Niemand war heikel. Was immer gerade da war, wurde gegessen. Eine Ausnahme bildeten die Franzosen. Die hatten in Aspiration, also ihrer Siedlung, eine eigene Bäckerei. Die wollten ihr Baguette essen und Brioche und solche Sachen. Wenn du als Nichtfranzose kein Französisch sprechen konntest, dann warst du in Aspiration schlecht aufgehoben. Die Franzosen sprachen ausschließlich ihre Sprache, die wenigsten von ihnen Englisch und beim Essen waren sie ähnlich.«

*»Wo hast du eigentlich gewohnt? Du musstest ja nach zwei Wochen aus dem Gästehaus raus.«*

»Das war auch eine eigenartige Geschichte. Ich habe ein paar Tage nach meiner Ankunft in der Bäckerei zu arbeiten begonnen. Und da war auch eine Frau, die wohnte in der Siedlung Discipline. Ich erinnere mich noch, wie ich die Karte von Auroville das erste Mal sah und da stand dann ›Discipline‹. Und ich habe mir nur gedacht: Mein Gott! Nicht schon wieder! Ich habe die Frau dann gefragt ›Who is staying in Discipline?‹ Sie sagte ganz trocken: ›Germans‹. Und ich sagte ihr, dass es ein Platz sei, wo ich niemals hingehen wolle. Die Frau erzählte mir, dass es dort aber recht schön sei und außerdem wüsste sie, dass ein Zimmer in einem Haus frei sei. Ob ich nicht kommen wolle, um es mir anzuschauen. Also brach ich mit meinem Vorurteil und schaute es mir an. Tatsächlich war da ein ausgebauter Dachboden, der leer stand. Und dort wohnte ich dann. Unter mir, also im Erdgeschoß, leitete eine Deutsche, ich glaube Maïke hieß sie, einen Strickworkshop. Die machten so Bettdecken und Pullover zum Verkauf. Untertags arbeiteten sie und am Abend, wenn ich von der Bäckerei zurückkam, waren sie schon fertig und ich wohnte da alleine. Ich bin dann mehr als 10 Jahre da geblieben.«

*»Bist du in dieser Zeit nicht mehr nach Österreich zurückgekehrt? Andere haben mir erzählt, dass sie immer wieder noch etwas zu erledigen hatten oder den Kontakt mit ihren Angehörigen doch irgendwie aufrecht halten wollten.«*

»Ich bin nur 1990 noch einmal nach Österreich gereist. Ein Freund wollte mich als Trauzeuge für seine bevorstehende Hochzeit. Der bezahlte sogar das Ticket für mich. Und ich erinnere mich noch, als sie mich abholten vom Flugplatz, wie er sagte: ›Hurra, du bist wieder zurück!‹ Und

Alle Rechte vorbehalten  
© 2016 Grubbe Media GmbH, München  
www.grubbeverlag.de

Autor: Herbert Eisenschenk  
Redaktion/Lektorat: Gerhard Grubbe, Dr. Claudia Hellmann  
Einbandgestaltung, Satz und Layout: agenten.und.freunde, München,  
www.a-u-f.de

ISBN: 978-3-942194-21-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet unter [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Auch als E-Book erhältlich: ISBN: 978-3-942194-76-1

Gedruckt auf Munken Print Extra Naturoffset bläulich weiß 1,5f. Vol., FSC.

### **Bildnachweis**

Umschlag: © shutterstock.com  
Autorenfoto auf Umschlagklappe: © Antje Kress  
Fotos Seiten 22, 35, 178, 180, 250, 298, 300: © Outreach Media Department Auroville  
Alle anderen Fotos: © Herbert Eisenschenk

### **Fotos, deren Motive sich nicht direkt aus dem angrenzenden Text erklären:**

Seite 35 | Modell des Architekten Roger Anger der Stadt Auroville, geplant in  
Form eines Spiralnebels

Seite 46 | Versuchsanlage zur Wasserrückgewinnung aus Urin

Seite 100 | Die Schokoladenmacher Jane und Fabien

Seite 155 | Modeshooting des Designlabels Upasana, mit Julia (ganz rechts)  
als Modell

Seite 216 | Beispiel für ein Removable House, konstruiert und ausgeführt  
von Johnny Allen

Seite 221 | Das erste Klassenzimmer von Auroville

Seite 240 | Studiensaal der Future School in Auroville